

# Museen des Landes Nr. 16: Das Fingerhut-Museum in Creglingen

Raimund Waibel

Ginge es nach dem *Großen Brockhaus*, dürfte der kleine Gegenstand gar nicht existieren: *Fingerhut* (*Digitalis L.*) heißt eine zur Familie der *Skrophulariaceen* und zur 14. Klasse, 2. Ordnung des *Linné'schen Systems* gehörende Pflanzengattung, definierte das *Conversationslexikon* 1877 erstmals den Begriff. Fast hundert Jahre später weiß die Enzyklopädie nun zwar zu spezifizieren, daß der *Fingerhut*, *F.*, *Digitalis* eine krautartige oder strauchartige Rachenblütergattung in Europa, im Mittelmeergebiet und in Westasien sei, doch das Nähutensil Fingerhut, jene für jede Näharbeit unabdingbare schützende Fingerkappe, die der Pflanze mit ihrer in der Tat fingerhutförmigen Blüte den Namen lieh, übergeht auch die neueste Ausgabe des renommiertesten deutschen Lexikons mit Schweigen. Der Fingerhut also eine quantité négligeable, ein unscheinbares alltägliches Gebrauchsstück, des Beachtens nicht wert? Ein Besuch im Fingerhut-Museum im nordwürttembergischen Creglingen vermag diesen Eindruck zu korrigieren.

Die Menschen der Steinzeit nähten mit Fingerhüten aus Knochen

Der Urahn aller Fingerhüte war wahrscheinlich ein über den Finger eines urzeitlichen Jägers und Sammlers gesteckter Röhrenknochen, mit dessen Hilfe dieser dicke Knochennadeln durch zähes Leder stach. In Lagern steinzeitlicher Mammutjäger konnten Archäologen solche Fingerhüte nachweisen. Später wird man Fingerhüte aus Elfenbein, Knochen und auch aus Holz geschnitzt haben. Mit der Entdeckung der Bronze, jener Kupfer-Zinn-Legierung, die vor rund 4500 Jahren die Werkzeug- und Waffenherstellung revolutionierte, war es dann erstmals möglich, einen relativ dauerhaften, sich kaum abnützenden Fingerschutz aus Metall herzustellen. Die klassische, noch heute übliche Form, ein konisch zulaufender Kegel mit gebohrten «Löchern», besser Tiefpunkten zum Ansetzen der Nadel, war relativ bald gefunden: Waren etruskische und griechische Fingerhüte, letztere vor allem in Kleinasien gefunden, noch eher rundlich und etwas klobig, so ähnelten die feineren römischen Fingerhüte bereits verblüffend den heute im Handel erhältlichen. Allen Fingerhüten aus Metall gemein waren seit jeher die Tiefpunkte. Der Zweck bestimmte das Design.

Ob nun tatsächlich die Römer den Fingerhut in unsere Breiten brachten oder ob nicht schon die Kelten

solche herstellten – beim hohen Stand der keltischen Metallbearbeitung wäre dies nicht verwunderlich –, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls hat sich der Herstellungsprozeß von der Antike bis zur frühen Neuzeit nicht wesentlich verändert: Der Fingerhut wurde als Rohling gegossen, dann innen und außen glattgedreht und poliert, schließlich die Tiefpunkte gebohrt.

Die Nürnberger «Fingerhüter» hatten lange Zeit ein Monopol

Erst im 16. Jahrhundert wurde in Nürnberg eine neue Technik entwickelt, das «Ziehen» von Metallplättchen in Vertiefungen oder über einen Dorn.

*Der Fingerhüter.  
Der Tugend starcker Schutz, bezwingt der Laster Crüt.*



*Bedücht ist wie ein Fingerhut,  
steckunter diesem Herz und Blut,  
so stechen keine Laster- und Nadeln,  
die der Berleünder Bosheit weht,  
dann dieser Spike bricht südest,  
wan Jobard Nithm diellnschuld adeln.*

«Der Fingerhüter». Kupferstich aus einem Nürnberger Buch der Handwerker, Mitte 18. Jahrhundert.

Voraussetzung dazu war die Entdeckung eines dehn- und streckfähigen, geschmeidigen Metalls, das die bis dahin verwandten Metalle – Bronze, Eisen und das spröde sogenannte Galmei-Messing, ein aus Kupfer unter Zusatz von zinkhaltiger «Galmei-Erde» legiertes, unreines Messing – als Werkstoff ersetzte: das mit reinem Zink legierte «echte» Messing. Als der Entdecker des Zinks wird der Arzt und Naturforscher Paracelsus angesehen, der dieses Metall 1526/27 erstmals erwähnt. Nur wenige Jahre später findet sich in einer Nürnberger Handwerksordnung um 1532 der Hinweis, daß die *Fingerhüter*, wie die Fingerhutmacher genannt wurden, ihre Produkte nun schlugen und eben nicht mehr gossen. Gleichsam über Nacht konnten die Nürnberger Fingerhüter – und mit ihnen alle Nürnberger Messinghandwerker – konkurrenzlos billig produzieren und ihre bis dahin härtesten Konkurrenten, die Holländer, hinter sich lassen.

Die Messingherstellung wurde von den Nürnbergern zur geheimen Ratssache erklärt, Außenstehenden das Betreten der Gießwerkstätten streng verboten, und sogar ein Wanderverbot für die Gesellen aller Messing verarbeitenden Berufe wurde erlassen. Meisterzeichen auf den Fingerhüten garantierten den Käufern darüber hinaus gleichbleibende Qualität. Erst Maria Theresia sollte es rund zweihundert Jahre später gelingen, den Nürnbergern ihr Geheimnis durch Industriespionage zu entreißen. Die Fingerhuthersteller der freien Reichsstadt verloren daraufhin ihre Monopolstellung.

Die Firma Gabler aus Schorndorf deckte um 1900 achtzig Prozent des Weltbedarfs

Mitte des 19. Jahrhunderts gehörten die Fingerhüter wie viele andere Metallhandwerker, etwa die Nagel- und die Kleinschmiede, zu den Opfern der industriellen Revolution. Mit Wasser- und Dampfkraft betriebene Maschinen produzierten nun immer billigere Fingerhüte in immer größerer Stückzahl. Weithin unbekannt ist die Tatsache, daß Ende letzten Jahrhunderts Fingerhut-Fabrikanten aus Württemberg und Baden ein nahezu weltweites Monopol besaßen. Allein die Firma Gabler aus Schorndorf soll um 1900 achtzig Prozent des Weltbedarfs gedeckt haben. Hinzu traten unter anderen die Firmen Sörgel & Stollmeyer in Schwäbisch Gmünd und Lotthammer & Stützel in Pforzheim. Die damals produzierten Stückzahlen muten gigantisch an: Thorvald Greif, Betreiber und Leiter des Creglinger Fingerhut-Museums, berichtet, daß von Schorndorf aus allein ins russische Zarenreich Monat für Monat ein



Oben: Römische Münzen und Fingerhüte.

Mitte: Silberfingerhüte, teils mit Porzellanbesatz. Deutschland, Ende des 19. Jahrhunderts.

Unten: Goldene Fingerhüte aus der Zeit um 1850.

ganzer Güterwagen – bis unters Dach voll mit Fingerhüten – versandt wurde.

Mit Gabler in Schorndorf verbindet die Familie Greif in der Creglinger Kohlesmühle ein besonderes Geschick. Mit der Blütezeit der württembergischen



*Oben: Kunstgewerbliche Fingerhüte aus Silber, deutsche Produktion, Ende 19. Jahrhundert.*

*Mitte: Reklamefingerhüte verschiedener Firmen; im Hintergrund das Walzwerkzeug.*

*Unten: Fingerhutbehälter aus dem vorigen Jahrhundert.*

Fingerhutproduktion um 1900 war zugleich auch ihr Niedergang gekommen: Die Erfindung eines Österreicher, die Nähmaschine, ließ die kleinen Helfer nach und nach obsolet werden. Nun brauchten

Schneider, Schuster und Säckler, aber auch Spezialberufe wie Segel-, Hut- oder Schirmmacher kaum noch Fingerhüte. Das Aufkommen der Massenproduktion auch auf dem Textilsektor tat ein übriges. Immer weniger wurde geflickt und gestopft, die Fingerhut-Fabriken gerieten in Absatzschwierigkeiten und dann in finanzielle Turbulenzen. Andererseits erlebte der Fingerhut im 20. Jahrhundert eine Renaissance – nun allerdings als Kunst- und Sammelgegenstand. Die Hersteller hatten sich umzustellen. Wem dies nicht gelang, der mußte seine Tore schließen. Nicht mehr das Massenprodukt konnte die Grundlage eines Unternehmens bilden, sondern der schöne, ja der exquisite, bisweilen sündhaft teure Fingerhut für das wohlhabende Bürgertum.

Aus dem Schutt der Firma Gabler Grundstock zum Fingerhut-Museum

Mitte der 60er Jahre beschloß Helmut Greif, der Vater Thorvalds, die traditionsreiche Firma Gabler in Schorndorf zu erwerben und dort die Produktion weiterzuführen. Doch sollte nie ein Fingerhut der Firma Greif-Gabler in den Handel gelangen: Nach der Herstellung einer Null-Serie brannte die Fabrik 1966 durch Brandstiftung bis auf die Grundmauern nieder. Später hat sich Helmut Greif, der den Verlust der Firma nie richtig verschmerzte, wie zum Trotz intensiv mit der Geschichte der Fingerhüter und ihrer Produkte beschäftigt. Die wenigen aus der Brandmasse geretteten Reste bilden den Grundstock des heutigen Fingerhut-Museums in der Kohlesmühle.

Gerade die Vitrinen, die der heimischen Fabrikation, nämlich den genannten Firmen aus Württemberg und Baden, gewidmet sind, verdienen besondere Beachtung, erinnern sie doch an einen untergegangenen Industriezweig des Landes, dessen Produkte einst den Weltmarkt beherrschten. Obgleich als Einzelobjekt oft eher unscheinbar, darf die Sammlung als einmalig gelten. Nirgends sonst in Baden-Württemberg wird der landesgeschichtlich Interessierte Vergleichbares finden. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die ausgestellten Fingerhüte nur einen matten Abglanz der einstigen Produktfülle darstellen, wie der auf die stattliche Länge von sechs Meter ausfaltbare Gablersche Werkskatalog, in dem mehr als viertausend verschiedene Fingerhüte abgebildet sind, beweist.

Das Faszinosum des Fingerhut-Museums liegt im Detail. Fingerhüte, das bedarf keiner besonderen Erklärung, drängen sich dem Betrachter als Kunstwerke nicht auf. Angesichts tausender dieser klei-



*Fingerhut-Museum Creglingen in der Kohlesmühle: Blick in den Ausstellungsraum.*

nen Meisterwerke, in schier endloser Reihe ausgestellt, sollte der Besucher Geduld und viel Zeit mitbringen, denn es gilt durchaus Außergewöhnliches zu entdecken. Fingerhüte wurden nämlich auch früher nicht ausschließlich als Gebrauchsgegenstände hergestellt. Spätestens seit dem 18. Jahrhundert erschien der hautnahe Fingerschutz dem Kunsthandwerk als geeigneter Träger für filigrane Meisterwerke. Gold- und Silberschmiede ziselierten, punzten und ätzen kunstvolle Bilder und Reliefs auf engstem Raum – in Creglingen etwa sind wunderschöne Niello-, also Schwefelsilber-, und Toledoarbeiten zu sehen –, verzierten ihre «Ware» mit Silber- oder Golddraht und besetzten sie mit Edelsteinen. Sogar die berühmte Meißener Porzellanmanufaktur entdeckte den Fingerhut. Das Nähutensil Fingerhut wurde zum kunstgewerblichen Gut.

An der Form läßt sich unschwer erkennen, daß solche Stücke nie zum Gebrauch bestimmt waren, denn auf der glatten Oberfläche rutscht jede Nadel ab. Nähen ist mit ihnen nicht möglich. Doch schon früh waren diese Raritäten als Geschenk und als Sammlerobjekt begehrt. Als ein Geschenk war auch der wohl wertvollste je hergestellte Fingerhut einst bei Gabler in Schorndorf in Auftrag gegeben worden: Ein Hochzeitsgeschenk des Königs von Siam an seine Braut, ein Fingerhut in Form einer Lotusblüte, worauf der Name der Prinzessin in buchstabenförmig geschliffenen Brillanten prangte. Das kö-

nigliche Geschenk war zudem besetzt mit Saphiren, Rubinen und Smaragden. Im Jahre 1903 hatte der Herrscher aus Asien dafür 1,1 Millionen Goldmark auf den Tisch des Hauses Gabler geblättert, eine Summe, die etwa 40 Millionen DM entspricht.

Sternenbanner, Sissy, Diana und Prinz Charles

Im Kunstgewerbe ist das Schöne vom Kitsch oft nur durch eine hauchdünne Linie getrennt. Kunstfertigkeit und die Verwendung wertvoller Materialien bieten leider keinen Schutz vor schlechtem Geschmack. Auch von der dunklen Seite der Fingerhutkunst präsentiert das Museum in der Creglinger Kohlesmühle «exquisite» Stücke. Der für einen Wettbewerb in den USA hergestellte, an den Patriotismus der Amerikaner appellierende Fingerhut in Form eines gerollten Sternbanners, dessen Sterne aus geschliffenen Brillanten bestehen, vermag als ein Muster an Perfektion dem Betrachter noch Achtung abzugewinnen. Doch Stücke aus Gummi und Plastik, wo Rüschen und kitschige Bonbonfarben dominieren, verbreiten nur noch eisiges Grausen. Die Kunst sank zu Nippes herab.

Doch nicht nur das rare Sammlerstück oder die Kuriosität vermag den Besucher zu fesseln. Das Erscheinungsbild des industriellen, des maschinell gewalzten und geprägten Fingerhuts ist ebenfalls erstaunlich facettenreich. Auch Exemplare aus der

Massenproduktion bestechen durch zeitlose Eleganz, andere läßt der Dekor zu interessanten Zeitzeugen werden: Ein Fingerhut mit der Umschrift 1915 – Vaterlands Dank etwa stimmt nachdenklich, ein umlaufendes Hakenkreuz-Band wirkt heute befremdlich. In der künstlerischen Beurteilung des Vaterunsers auf einem Fingerhut, dessen erhabene Buchstaben die Rolle der Tiefpunkte übernehmen, tut sich der Kritiker schwer. Mit dem Konterfei der Herrscher trafen die Hersteller offenbar einst wie heute den Publikumsgeschmack. Sissy und der alte Kaiser Franz Josef II., die Königinnen Juliane und Beatrix der Niederlande, Queen Elisabeth und Diana mit Prinz Charles: Der europäische Hochadel en miniature erfreute und erfreut Frauenherzen.

In der auf die Fingerhüte als umlaufendes Band aufgelöteten «Galerie» eröffnete sich den Fingerhut-Fabrikanten ein weites Feld. Bald wurden tausenderlei Ornamente gewalzt und gestanzt. Firmen entdeckten den Fingerhut als Werbeträger, und sogar Genrebildchen traten hinzu. In einem aus dem Gablerschen Firmenarchiv geretteten Galerie-Musterbuch besitzt das Museum eine besondere wirtschaftshistorische Rarität, mit Hunderten von Dekorbeispielen, begleitet jeweils von einem aufgenähten Musterstück.

Creglinger Fingerhut-Museum:  
private Initiative der Familie Greif

Das Museum in der Kohlesmühle ist ein rein privates Unterfangen, betrieben ohne öffentliche Zuschüsse unter unermüdlichem Einsatz der ganzen Familie Greif, entstanden aus der Sammelleidenschaft zweier Goldschmiede, aber auch aus dem Bestreben heraus, einem untergegangenen Handwerk ein Denkmal zu setzen. Dies verdient vorbehaltlos Anerkennung. Man wird aber das Museum in seiner heutigen Gestalt nicht als endgültig ansehen dürfen. Thorvald Greif will sich mit der gegenwärtigen Präsentation nicht zufrieden geben. Es bestehen Aus- und Umbaupläne. Der historische Teil der Ausstellung, die Entwicklung des Fingerhüter-Handwerks, verdient es sicher, mehr in den Mittelpunkt gerückt und ausführlicher dargestellt zu werden. Es empfiehlt sich etwa, die geschilderte Entwicklung der verschiedenen Herstellungstechniken anhand einzelner besonders anschaulicher Fingerhüte sowie mit Reproduktionen alter Abbildungen vorzustellen. Gesenke, Lochwalzen, Fingerhut- und Lochungsmaße und ähnliches besitzt das Museum dazu bereits; und die Fingerhüte ohnehin. Nicht nur das fertige Produkt, sondern auch der Produktionsprozeß, die Herstellung von Fingerhü-



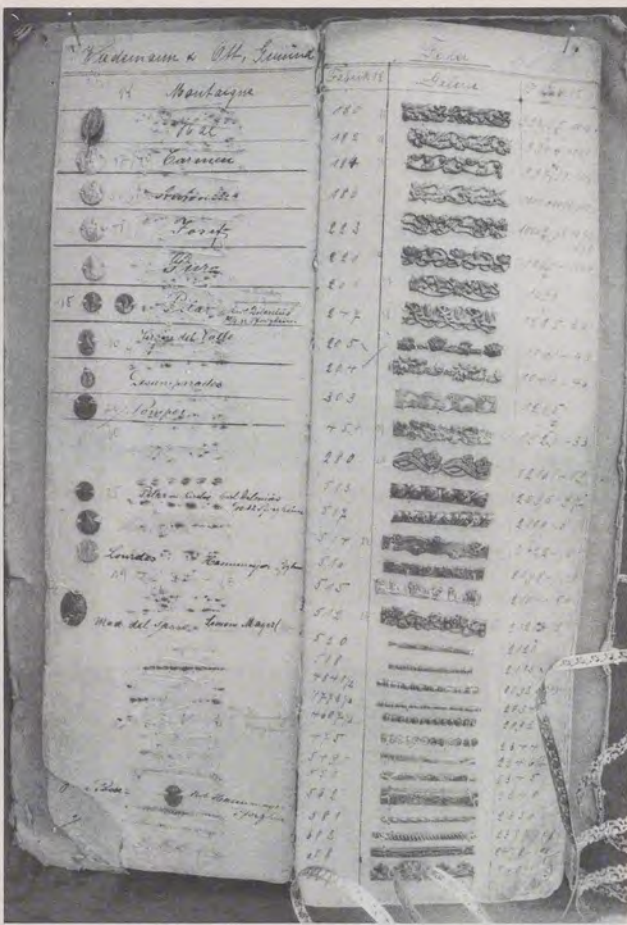
Reklamefingerhüte unterschiedlicher Firmen, hergestellt in der Fabrik Gabler, Schorndorf, um 1925.



Fingerhüte in Niello- und Toledotechnik aus dem 19. und 20. Jahrhundert.



Spezialfingerhüte. Von links: japanischer Lederfingerring, Fingerhut eines Augenarztes zum Nähen und Gummifingerhut zum Geld- und Seitenzählen.



Musterbuch der Firma Gabler in Schorndorf. Links Heiligenmedaillons, rechts Fingerhut-Galerien, Metallstreifen mit plastischer Ausprägung.

ten, soll später einmal dem Besucher vor Augen geführt werden. Dazu ist geplant, das alte Mühlrad der Kohlesmühle wieder in Gang zu setzen, um damit Maschinen anzutreiben. Diese Maschinen allerdings, die gibt es nicht mehr. Thorvald Greif behilft sich, indem er ähnliche Maschinen erwirbt und sie für die Fingerhut-Produktion umrüstet. Der Goldschmied betätigt sich als Maschinenbauer. Manches ist auch neu zu erfinden und vieles einfach geduldig auszuprobieren; der Tüftler Greif ist gefordert.

Der Goldschmied Thorvald Greif, der in der Kohlesmühle eine Spezialfirma für Trachten- und Uniformknöpfe betreibt, widmet sich – neben dem Fingerhutsammeln gleichsam als berufsverwandtem Hobby – ohnehin seit vielen Jahren in kleinem Umfang der Fabrikation von Fingerhüten aus Edelmetall. Seine ganze Liebe aber gehört den Spezialaufträgen, den Geschenk- und Gedenk-Fingerhüten, die bei ihm für verschiedenste Anlässe, etwa für silberne und goldene Hochzeiten, zur Feier des Einzugs ins Eigenheim, der Geburt eines Enkels oder einfach von Sammlern als Unikate in Auftrag gegeben werden. Nicht selten sinniert und konstruiert er

tagelang, bevor ein Wunderwerk entstehen kann wie jüngst ein Gewächshaus aus Bleiglas und Gold. Der Erlös aus der Fingerhut-Produktion fließt dann nicht zuletzt in den Ausbau des Creglinger Museums. Der Kreis um den Fingerhut im Leben der Familie Greif schließt sich.

#### Literatur zum Thema:

Greif, Helmut: Gespräche über Fingerhüte. Klagenfurt 1983  
 Greif, Helmut: Die Nürnberger Fingerhüter. Trier 1987  
 Rund um den Fingerhut. Zeitschrift hrsg. vom Verein Freunde des Fingerhuts e.V.

#### Fingerhut-Museum Creglingen, Kohlesmühle.

Dieses Museum liegt gegenüber der Herrgottskirche mit dem berühmten Riemenschneider-Altar, ungefähr auf halbem Weg zwischen Bad Mergentheim und Rothenburg ob der Tauber.  
 Öffnungszeiten: April bis Oktober täglich 9.00 bis 18.00 Uhr,  
 November bis März täglich 13.00 bis 16.00 Uhr,  
 Telefon (07933) 370.



Thorvald Greif beim Ziehen eines Fingerhuts über einen Dorn.